Thema: Mediziner im Ausland

Operation Gottvertrauen

Warum eine deutsche Ärztin in einem Missionshospital in den peruanischen Anden arbeitet

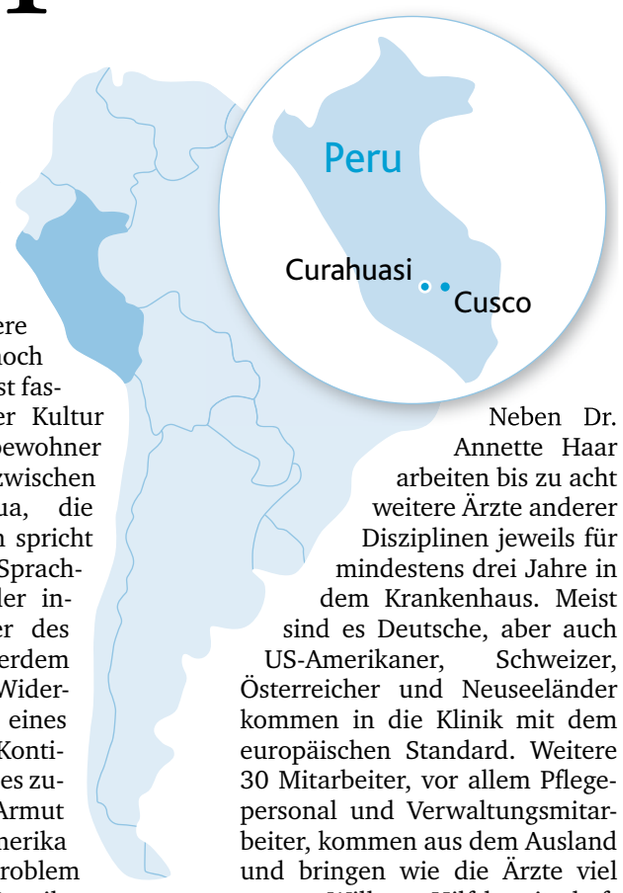
Von Marco Heinen

Die lange in Ratzeburg tätige Chirurgin Dr. Annette Haar (41) behandelt nur noch Privatpatienten. Doch nicht wegen des Profits. Sie tut es im Missionshospital „Diospi Suyana" in den peruanischen Anden. Übersetzt bedeutet das: Vertrauen in Gott.

Gallen- und andere Bauchoperationen, Krampfadern und Leistenbrüche stehen am häufigsten auf ihrem Operationsplan. So gesehen, gibt es keine großen Unterschiede zwischen ihrem Arbeitsalltag in Peru und ihrem früheren Arbeitsplatz im DRK-Krankenhaus im schleswig-holsteinischen Ratzeburg, wo sie sechseinhalb Jahre tätig war. Und doch ist in Peru alles anders. Das beginnt schon mit der Morgenandacht um 8.30 Uhr, an der sowohl das Personal als auch die Patienten – natürlich nur nach Möglichkeit – alle teilnehmen. „Es ist ein christliches Krankenhaus, und darauf wird viel Wert gelegt. Es werden nur Mitarbeiter eingestellt, die ihren Glauben auch explizit leben", erzählt Haar. Sie selbst ist Katholikin und fühlt sich der Gemeinde St. Answer in Ratzeburg eng verbunden, wo auch ihr Newsletter regelmäßig ausgehängt wird.

Morgendliches Anstehen für eine Behandlung im Krankenhaus. Fotos: Haar/Heinen Grafik: David

Das Hospital ist das einzige im Umkreis für rund 750 000 Menschen. Dr. Annette Haar arbeitet hier seit zwei Jahren.



„Diospi Suyana" wurde von deutschen Ärzten gegründet

Das Missionshospital „Diospi Suyana" findet sich auf 2700 Metern Höhe (das ist so hoch wie der Watzmann im Berchtesgadener Land) am Rande des kleinen Örtchens Curahuasi. Bis nach Cusco fährt man von hier aus zweieinhalb Stunden. Cusco ist die Hauptstadt der gleichnamigen Region, in der sich mit Machu Picchu die bekanntesten Ruinen des Inka-Reiches befinden.

Eröffnet wurde die Einrichtung, vor der sich morgens eine lange Schlange bildet, im Spätsommer 2007 durch das deutsche Ärzteehepaar Martina und Klaus-Dieter John. Die beiden sind freikirchliche Christen, die sich mit diesem Krankenhaus für Arme in dem überwiegend katholisch geprägten Land einen Traum erfüllten.

Die Einrichtung finanziert sich vor allem durch Einzelspenden, einen Förderkreis und eine Stiftung. Hinzu kommen Einnahmen aus den Honoraren, die die Patienten zahlen. Wer nichts oder nur wenig Geld habe, bekomme einen an die persönlichen Verhältnisse angepassten Zuschuss, der aus Spendenmitteln finanziert werde, erzählt Annette Haar. „Alles, was wir an Spenden bekommen, wird auch als Spende weitergegeben." Etwa 30 Prozent tragen die Patientenhonorare unterm Strich zum Gesamtbudget des Krankenhauses bei. Der peruanische Staat beteiligt sich ebenfalls ein wenig.

Annette Haar selbst ist übrigens auf einen Kreis von Förderern und Spendern angewiesen. Denn angestellt ist die Ärztin über die Kontaktmission in Wüstenrot. Diese verwaltet die für Haar entrichteten Spenden und kümmert sich um die Beiträge zur Kranken- und Rentenversicherung – und zwar sowohl des Arbeitnehmer- als auch des Arbeitgeberanteils. Die Ärztin selbst bestimmt die Höhe ihres Gehalts, das aber nur einen Bruchteil dessen ausmacht, was sie in einer Klinik in Deutschland verdienen könnte.

Seit zwei Jahren arbeitet die Chirurgin in dem Krankenhaus und vier weitere Jahre will sie noch bleiben. Haar ist fasziniert von der Kultur der Andenbewohner und lernt inzwischen sogar Quechua, die Sprache – man spricht von mehreren Sprachvarietäten – der indigenen Völker des Landes. Außerdem reizt sie die Widersprüchlichkeit eines so reichen Kontinents, auf dem es zugleich so viel Armut gibt. „In Südamerika ist das größte Problem von jeher die Verteilung des Reichtums", meint sie.

Einen ersten Vorgeschmack auf den Kontinent holte sie sich, als sie ihren Bruder in Buenos Aires besuchte. 2005 verbrachte sie dann drei Monate bei der Gemeinschaft der Kleinen Schwestern im Süden Argentiniens und ließ sich von der Kultur des Volkes der Mapuche gefangennehmen. „Ich war auch ein bisschen auf der Suche, wie ich mein weiteres Lebens gestalten könnte", erinnert sich die Ärztin, die damals 32 Jahre alt war.

Der Glaube ist die Basis von allem

Annette Haar fühlt sich zwar in Ratzeburg zu Hause, doch sie ist das Leben in fernen Ländern gewöhnt. Schließlich war ihr Vater als Lehrer an deutschen Auslandsschulen tätig. Geboren wurde sie in Äthiopien; sie verbrachte ihre Kindheit in Bamberg und ihre Jugend in Kairo. Das Medizinstudium absolvierte sie in Lübeck, war zeitweise in der Nähe von Freiburg tätig und absolvierte ein Praktikum an einem Krankenhaus in Buenos Aires.

Neben Dr. Annette Haar arbeiten bis zu acht weitere Ärzte anderer Disziplinen jeweils für mindestens drei Jahre in dem Krankenhaus. Meist sind es Deutsche, aber auch US-Amerikaner, Schweizer, Österreicher und Neuseeländer kommen in die Klinik mit dem europäischen Standard. Weitere 30 Mitarbeiter, vor allem Pflegepersonal und Verwaltungsmitarbeiter, kommen aus dem Ausland und bringen wie die Ärzte viel guten Willen, Hilfsbereitschaft und eigene Förderer mit. Hinzu kommen noch über 100 örtliche Arbeitskräfte, die allerdings ganz normal nach den örtlichen Gepflogenheiten beschäftigt und vor allem bezahlt werden.

Wie wichtig ihr der Glaube bei ihrer Tätigkeit ist? „Sehr wichtig. Der Glaube ist die Basis von allem", sagt Annette Haar ohne zu zögern. Sie engagiert sich vor Ort in der katholischen Gemeinde, erlebt aber auch das Freikirchliche am Arbeitsplatz. „In Deutschland trennt man das schärfer: mein Glaube, meine Freizeit, meine Arbeit. In Peru ist das alles mehr eins", sagt sie. Nach sieben Wochen „Heimaturlaub" und Besuch beim Vater ging es dann zurück in die Anden.

Infos: www.diospi-suyana.de; Spenden für Dr. Haars Tätigkeit: Kontaktmission e.V. IBAN: DE37 6205 0000 0013 7365 05 (Konto: 013 736 505; BLZ: 620 500 00) Verwendungszweck: „Spende für A. Haar" (Adresse des Spenders für die Spendenbescheinigung bitte mit angeben!)

„Wir brauchen einen fairen Beitrag für die globale Gesundheit"

Dr. Klemens Ochel vom Missionsärztlichen Institut Würzburg fordert mehr finanzielles Engagement der Bundesregierung für die Gesundheitsvorsorge

Viele Ärzte sind bereit, für einige Zeit in armen Ländern zu arbeiten, um dort einen Beitrag zur Versorgung der Bevölkerung und Fortbildung örtlicher Mediziner zu leisten. Wie das funktioniert, erläutert Dr. med. Klemens Ochel, Fachreferent am Missionsärztlichen Institut Würzburg.

Warum engagieren sich Ärzte in armen Ländern?

Die Motivationen sind individuell sehr unterschiedlich. Viele Gesundheitsprobleme zeigen sich in ressourcenarmen Ländern besonders eklatant. Mangelernährung, Infektionskrankheiten wie Malaria, Tuberkulose oder Aids spielen eine große Rolle. Weltweit haben über 60 Prozent der ländlichen Bevölkerung keinen Zugang zu einer ärztlichen Minimalversorgung. Mütter und Kinder sterben oft an vermeidbaren Gesundheitsproblemen. Ein häufiges Motiv ist der Wunsch, bei Krisen oder bei Ausbrüchen von Epidemien wie Influenza oder zuletzt Ebola zu helfen.

Bringt ein Auslandsaufenthalt die Mediziner beruflich weiter?

Für mich war die Kombination wichtig, möglichst fachlich gut qualifiziert zu sein, ein wachsendes Verständnis für globale Gesundheitsprobleme zu bekommen und menschlich erfahren zu sein, in der Förderung von Gesundheit und beim Beistand in Krankheit und Not. Diesem Anspruch werden Ausbildungsstätten in Deutschland nicht notwendigerweise gerecht. In manchen Einrichtungen kann man seine Karriere nur voranbringen, wenn man möglichst rasch geforderte Qualifikationsschritte ableistet und sich gegenüber Mitbewerbern als effizienter in diesem Sinne erweist. Manche Qualifikationen werden hier eher nicht vermittelt wie ‚Public Health', Gesundheitssystemforschung oder Seuchenkontrolle.

Wie viele deutsche Ärzte arbeiten ungefähr im Ausland?

Darüber wird keine Statistik geführt. Als Organisation, die medizinischen Kräften ein Vorbereitungsangebot macht, stellen wir jedoch fest, dass die Zahl der Kollegen, die an einer Vorbereitung teilnehmen, rückläufig ist. Die staatlichen und kirchlichen Entsende-Organisationen bieten

Dr. Klemens Ochel.
Foto: Missionsärztl. Institut

keine institutionelle Vorbereitung mehr an. Deshalb haben das Deutsche Institut für ärztliche Mission, die Universität Heidelberg und das Missionsärztliche Institut Würzburg eine Akademie für Globale Gesundheit und Entwicklung (www.agge-akademie.de) gegründet.

Sind die Ärzte überhaupt überall willkommen?

Als erstes ist festzuhalten: Ohne Vorbereitung und Qualifikation keine Ausreise! Außerdem tragen wir Verantwortung dafür, dass einheimische Kollegen durch uns nicht ihren Job verlieren. Wir können andererseits aber einen sehr wichtigen Beitrag leisten, dass Kollegen vor Ort fortgebildet und motiviert werden, die tägliche Versorgung sicherzustellen, wenn wir schon längst wieder zu Hause sind. Ärztliche Tätigkeit ist dann hilfreich und willkommen, wenn sie in ein festgelegtes und mit Partnern abgestimmtes Projekt oder Programm eingebunden ist.

Woran mangelt es am meisten?

Der größte Mangel ist hierzulande auszumachen: Es fehlt an der Bereitschaft der Bundesregierung, einen fairen Beitrag zur Bewältigung der Herausforderung für globale Gesundheit bereitzustellen. Zu diesem Schluss kommt das Missionsärztliche Institut bei der Auswertung der Datenbanken der Organisation für Wirtschaft und Entwicklung (OECD). Das was die Politik tut, steht eigentlich im Gegensatz zu dem, was die Bevölkerung wünscht und was diese denkt, was getan wird. Dies ist das Ergebnis einer Studie zum europäischen Jahr für Entwicklung der Europäischen Union.

Welche Funktion erfüllt das Missionsärztliche Institut?

Seit seiner Gründung 1922 engagiert sich das Missionsärztliche Institut für mehr Gesundheit in Ländern des Südens. Hauptberufliche und ehrenamtliche Fachkräfte setzen im Rahmen unserer Arbeitsschwerpunkte HIV/Aids, Globale Gesundheit, Politische Anwaltschaft, Humanitäre Zusammenarbeit, Tropenmedizin und Angepasste Technologien im Gesundheitswesen sowohl auf Weiterbildung als auch auf Beratung. Wir bilden in Deutschland medizinisches Fachpersonal für den Einsatz in tropischen Ländern mit Schwerpunkt in Afrika aus. Unsere Mitarbeiter sind aber auch regelmäßig vor Ort, um einheimisches Gesundheitspersonal zu schulen. Zudem beraten wir kirchliche Gesundheitsdienste und Projektpartner weltweit sowie kirchliche Hilfswerke und nichtkirchliche Organisationen.

2014 war der Ausbruch der Ebola-Epidemie ein beherrschendes Thema. Droht ein erneutes Aufflammen?

Noch ist die Epidemie in Westafrika nicht zu Ende. Die Geber und internationalen Akteure sind nicht nur zu spät gekommen, sie werden jetzt auch müde, den langen Atem zu haben. Die bekannten und komplexen Kontrollmaßnahmen müssen noch für Monate aufrechterhalten werden. Sollte dann der Ausbruch gestoppt sein, dann kann Ebola immer wieder neu in der Region ausbrechen, da das Virus in der Biosphäre ist. Außerdem drohen andere Ausbrüche wie Lassa-Fieber, Gelbfieber, Cholera oder Hirnhautentzündung. Noch sind die Gesundheitsdienste in den Krisenländern zu schwach, sich solchen Ausbrüchen entgegenzustemmen.

Interview: Marco Heinen

Zur Person

Dr. med. Klemens Ochel (56) ist Allgemein- und Tropenmediziner und 'Master of Public Health'. Er hat bereits in zahlreichen Ländern Afrikas gearbeitet. Infos zum Missionsärztlichen Institut Würzburg – Katholische Fachstelle für internationale Gesundheit im Internet unter: www.medmissio.de